

LEE ROBINSON  
Einspruch auf vier Pfoten

### *Buch*

Sally Baynard ist keine typische Südstaatenprinzessin, sondern eine der besten Anwältinnen von Charleston, South Carolina. Auch wenn ihre Mutter sich für sie etwas anderes erträumt hatte, reicht Sally ihr Erfolg als Strafverteidigerin und Familienanwältin voll und ganz. Nur einen Fall hat sie in ihrem Leben bislang nicht erfolgreich abgeschlossen: ihre eigene Ehe. Dass sie sich von dem Familienrichter Joe Baynard getrennt hat – und damit auch von seiner altherwürdigen Familie mit ihrem althergebrachten Reichtum und den historischen Anwesen –, ist eine weitere Lebensentscheidung, für die ihre Mutter kein Verständnis aufbringen kann.

Als ihr Exmann sie zur Anwältin eines Hundes in einem heiklen Scheidungsprozess macht, muss sie sich erneut aus nächster Nähe mit ihm abgeben. Hin- und hergerissen zwischen den Bedürfnissen des Hundes, den Ansprüchen der aufgebrachten Besitzer, ihrer alternden, an Alzheimer erkrankten Mutter und den Erwartungen des Gerichts, wächst der Druck auf Sally in einem Maß, das sie sich zu Beginn des Falls nicht ausgemalt hat. Mit dem schelmischen Zwergschnauzer Sherman, der sich bald schon einen Platz in Sallys Herz erobert hat, tritt jedoch auch der charmante Tierarzt Tony in ihr Leben, ein Mann, der Sally dazu bringt, ihre Ansichten bezüglich der Liebe und der Ehe grundlegend infrage zu stellen.

### *Autorin*

Lee Robinson arbeitete zwanzig Jahre als Juristin in Charleston, South Carolina, und war dort die erste weibliche Vorsitzende des Bezirksgerichts. Sie lebt mit ihrem Mann auf einer Ranch im Bergland von Texas und unterrichtet am gesundheitswissenschaftlichen Zentrum der University of Texas in San Antonio. *Einspruch auf vier Pfoten* ist ihr erster Roman bei Blanvalet.

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet)  
und [www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

Lee Robinson

Einspruch auf  
vier Pfoten

Roman

Deutsch von Melike Karamustafa

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»Lawyer for the Dog« bei Thomas Dunne Books, New York.

Die Zitate auf S. 151 und 297 stammen aus John Steinbeck,  
*Die Reise mit Charley. Auf der Suche nach Amerika.*

Aus dem Englischen und mit einem Nachwort  
von Burkhard Kroeber © Paul Zsolnay Verlag, Wien 2002.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt  
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2016

Copyright der Originalausgabe © Lee Robinson 2015

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016

by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Margit von Cossart

Umschlaggestaltung und -motiv:

© Johannes Wiebel | punchdesign, unter Verwendung von  
Motiven von Shutterstock.com und dreamstime.com

AF · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0274-5

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Jerry, immer*



## Mein Leben

Ich habe Mörder, Vergewaltiger, Einbrecher und Drogendealer verteidigt. Während meiner Jahre als Pflichtverteidigerin habe ich eine Frau vertreten, die ihr Baby von einer Brücke geworfen hat, und eine Achtzigjährige, die ihren Ehemann regelmäßig mit der Bratpfanne verprügelte, wenn er es wagte, sich über ihre »Kochkünste« zu beschweren. Wie abscheulich auch immer das Verbrechen, wie groß die menschliche Verfehlung war, ich habe sie alle verteidigt. Stellen Sie sich die fürchterlichste Scheidung in der Geschichte der Menschheit vor – ich war diejenige, die die schlimmere Hälfte vertreten hat.

Was soll jetzt noch kommen?

»Du musst mir einen großen Gefallen tun«, sagte Joe Baynard, Richter am Familiengericht in Charleston, als er heute Morgen anrief.

Er ist neunundvierzig Jahre alt, nur ein paar Tage jünger als ich selbst. Abgesehen davon könnten wir nicht verschiedener sein, was – wenn ich darüber nachdenke – wohl der Grund dafür ist, dass ich mich damals in ihn verliebt habe. Und wahrscheinlich auch dafür, dass er inzwischen mein Ex ist.

»Keine *pro bono* mehr«, protestierte ich.

Ich hatte bereits sechs oder sieben Fälle auf dem Tisch, deren Gerichtstermine feststanden, Fälle, bei denen nichts weiter rausspringen würde als so gut wie kein Geld, dafür aber jede Menge Arbeit.

»Lass mich doch erst einmal den Fall schildern«, bat Joe.

Sein nuscheliger Ton verriet mir, dass er an den Fingernägeln kaute. Das tat er immer, wenn er aufgeregt war. Ich hörte, wie er die Schublade seines Schreibtisches aufzog, um den abgeissenen Splitter hineinzuzwerfen.

»Eines Tages wird Betty dein Geheimversteck finden«, sagte ich. Betty ist seine Sekretärin.

»Was meinst du?«

»Die Fingernägel.«

»Ich leere die Schublade einmal in der Woche.«

»Das bedeutet dann wohl, dass sich selbst die hartgesottensten Kriminellen noch ändern können.«

Ich hörte, wie er die Lade schloss. »Ich brauche deine Hilfe, Sally.« Wie ich es hasste, wenn er so war. Sofort stellten sich die Schuldgefühle wieder ein. Warum konnte ich ihn nicht einfach verachten, wie jede andere normale Ex das getan hätte? »Abgesehen davon, dass du mir damit einen Gefallen tun würdest, geht es um einen ziemlich interessanten Fall«, versuchte er mich zu überzeugen.

»Das letzte Mal, als ich einen deiner ›interessanten‹ Fälle übernommen habe, musste ich mir Geld leihen, um meine Kanzlei vor der Pleite zu bewahren.«

Diesen Fall würde ich niemals vergessen: Joe hatte mich als rechtliche Vertreterin für einen neunjährigen



Jungen in einen Sorgerechtsstreit berufen, der sich zwei Jahre hinzog und schließlich nach monatelangen Anhörungen und einer sechswöchigen Verhandlung damit endete, dass der Vater, der meine Rechnungen hätte bezahlen müssen, spurlos verschwand.

»Diesmal ist richtig viel Geld drin«, sagte Joe. »Ich werde den Streitparteien eine ordentliche Gebühr aufs Auge drücken, damit derjenige, der den Hund vertritt, gescheit bezahlt wird.«

»Den *Hund*?«

»Genauer gesagt ... Es ist ein Schnauzer, ein *Zwergschnauzer*.«

»Machst du Witze?«

Ich hörte, wie er einige Papiere auf dem Schreibtisch hin und her schob. »Bestimmt nicht.«

»Seit wann haben Hunde einen Anwalt?«

»Dieser Hund braucht einen. Ich werde Betty bitten, die Akte zu kopieren, damit du dich einlesen kannst.«

»Joe«, ich versuchte, möglichst viel Nachdruck in meine Stimme zu legen, »ich vertrete keine Hunde. Ich verstehe noch nicht mal, weshalb ...«

»Wenn ich mich nicht irre, hast du im Laufe deiner Karriere schon viele windige Hunde vertreten. Sehr viele sogar.«

»Haha.«

»Und dieser spezielle Hund ist wirklich charmant.«

»Ich mag keine Hunde.«

»Ich hab hier sogar ein Foto von ihm ... Sehr süß. Also ... Kann ich mit dir rechnen?«

»Erklär mir erst, warum ein Schnauzer einen Anwalt braucht.«

»Weil der Hund den Fall blockiert und der Fall das Gericht. Es wundert mich wirklich, dass du noch nicht davon gehört hast«, sagte Joe. Seine Stimme wurde leiser. »Ich habe langsam das Gefühl ... die Kontrolle zu verlieren.«

»Geht es dir gut?«

»Können wir heute zusammen zu Mittag essen?«, flehte er.

»Ich glaube nicht, dass Susan damit einverstanden wäre.« Susan ist Joes Frau.

»Wir könnten uns etwas in mein Büro liefern lassen.«

»Das ist keine gute Idee.«

»Wir sind seit achtzehn Jahren geschieden. Glaubst du wirklich, dass es irgendjemanden auch nur im Geringsten interessiert, wenn wir zusammen essen, um einen Fall zu besprechen?«

»Susan vielleicht.«

»Glaub mir, auch Susan nicht.« Hörte ich da einen Hauch Verbitterung in seiner Stimme, oder bildete ich mir das nur ein? »Ich frage Betty, ob sie uns etwas bestellt. Bist du noch Vegetarierin?«

»Ja.«

»Sag mir einfach, was du magst.«

»Gemüse. Käse. Bohnen. Kein Fleisch.«

»Wie wär's mit einem dieser griechischen Salate von Dino's?«

»Okay. Das Dressing bitte extra.«

»Ich finde es toll, dass du Vegetarierin bist.«

»Du warst doch derjenige, der es immer als alberne Angewohnheit bezeichnet hat.«

»Aber für den Hund ist es gut ...«

»Wie bitte?«  
»Ich meine, für deine *Beziehung* zu dem Hund.«  
»Ich habe keine Beziehungen zu Hunden.«  
»Da würde mir der eine oder andere einfallen ...«  
»Welchen Unterschied macht es für den Hund, ob ich Vegetarierin bin?«  
»Es ist ein Zeichen deines Respekts vor Tieren«, erklärte Joe. »Ich mache um halb zwei Mittagspause. Kommst du vorbei?«  
»Ich bereite mich gerade auf eine Verhandlung vor.«  
»*Bitte*, Sally.«  
Das letzte Mal, dass er das Wort »Bitte« so ausgesprochen hat, war an dem Tag, als ich ihn verlassen habe.

Mein Lieblingsprofessor an der Uni sagte immer, das Wichtigste bei einer Zusammenfassung der juristischen Fakten für das Gericht sei die Kürze. »Fassen Sie sich kurz, ohne das Wesentliche außer Acht zu lassen«, das waren seine Worte. Richter hätten keine Zeit für überflüssige Informationen, egal wie interessant sie uns auch erschienen. Niemand habe Lust, sich durch einen Sumpf von »Darums« und »Dennochs« und verworrener Syntax zu kämpfen, deshalb sollten wir uns klar und deutlich und vor allem verständlich ausdrücken. »Wenn Sie die wichtigsten Stationen Ihres Lebens in ungefähr dreißig Worten zusammenfassen müssten«, fragte uns der Professor, »wie würden sie lauten?«

*Sarah Bright, geboren in Columbia, South Carolina.  
Bachelor magna cum laude, Universität South  
Carolina*

*Doktor d. Rechtswissenschaft, Juristische Fakultät,  
Universität South Carolina  
Heirat mit Joseph Henry Baynard, Scheidung nach  
fünf Jahren*

Das stimmt alles so weit, nur ein kleines Detail fehlt: der Nachmittag, an dem Joseph Henry Baynard die junge Sarah Bright, auch bekannt als Sally, mit dem Vorwand in sein Apartment lockte, Hilfe beim Lernen für Verfassungsrecht zu brauchen. Nur führte eben dieses Verfassungsrecht, gemixt mit ein bisschen Gin Tonic und einer Brise Beatles aus dem Gettoblaster, dazu, dass Sally und Joe sich wenig später erst tanzend, dann lachend in Richtung Joes Sofa, einem fadenscheinigen Ding, über das er ein Batiktuch gebreitet hatte, bewegten, auf dem sie kurz darauf erschöpft zusammenbrachen, noch ein wenig mehr lachten, dann ein wenig mehr küssten, um schließlich einstimmig festzustellen, dass sich Letzteres erstaunlich gut anfühlte. Spielt dieser Nachmittag in der Kurzzusammenfassung meines Lebens nicht eine ebenso große Rolle wie mein Geburtsort, meine Universitätsabschlüsse oder meine Karriere?

*Assistenzpflichtverteidigerin  
Partnerin bei Baynard, Baker und Gibson,  
Charleston, S. C.  
Leitende Pflichtverteidigerin, Charleston County  
Selbstständige Rechtsanwältin*

Und was ist mit dem Nachmittag auf der Damentoilette von Baynard, Baker und Gibson, der altehrwürdigen

Familienkanzlei von Joes Vater, der sie wiederum von seinem Vater übernommen hatte, als ich zusammengesunken mit dem Kopf auf den Knien den Schmerz, der schon den ganzen Tag in meinem Unterleib gewütet hatte, nicht mehr ignorieren konnte? Ich war mir nicht einmal richtig sicher gewesen, schwanger zu sein, also hatte ich den ganzen Morgen mein Bestes getan, nicht weiter darüber nachzudenken. Aber die Fehlgeburt war unbestreitbar und damit eine ganze Menge anderer Dinge, die ich erfolgreich verdrängt hatte: mein Versagen in der Firma («Du hast ja nicht einmal versucht, dich anzupassen«, hatte Joe mir vorgeworfen) und als Ehefrau («Eigentlich hast du mich nie heiraten wollen, oder?»).

Erst heute verstehe ich langsam, was wirklich im Leben zählt. Es sind all die Dinge, die man nicht über sich in den *Alumni News* oder der Lokalzeitung liest: die Liebe, das Glück, die Freude und die Verzweiflung. Die Verzweiflung, die uns jeden Tag auffordert, gegen sie anzukämpfen, um nicht wahnsinnig zu werden. Wenn ich heute sterben würde, könnte man meinen Nachruf morgen wahrscheinlich im *Post and Courier* finden. Am Ende wäre man sicherlich beeindruckt, was ich alles erreicht habe. Doch niemand, der meinen kurzen Lebenslauf lesen würde, hätte auch nur die leiseste Ahnung, was für ein Durcheinander darin geherrscht hat.

Bei der Akte Hart gegen Hart handelt es sich eigentlich eher um eine Sammlung von Akten, mit denen man einen ganzen Umzugskarton füllen könnte.

»Betty macht Kopien von allen Unterlagen, aber das

wird noch ein wenig Zeit in Anspruch nehmen«, sagt Joe, während er in sein Hühnchensandwich beißt.

»Ich habe noch nicht zugesagt, den Fall zu übernehmen.« Wider besseres Wissen greife ich trotzdem nach der braunen Mappe mit der Aufschrift *Prozessakte*.

»Ich gebe dir eine Zusammenfassung, während du isst.« Der Salat ertrinkt in einem See aus Dressing, aber ich habe Hunger. »Mrs. Hart hat Ende Juli die Scheidung eingereicht ...«

»O Gott, und trotzdem gibt es schon so viele Unterlagen?« Ich mache eine unbestimmte Handbewegung in Richtung des Papierstapels.

»Ich hab dir ja gesagt, dass der Fall völlig aus dem Ruder läuft.«

»Wer vertritt die Ehefrau?«

»Henry Swinton.«

»Der hinterhältige Mistkerl.«

»Das kann ich leider nicht kommentieren ...«, sagt Joe und zwinkert mir fröhlich zu.

»Und was ist mit dem Ehemann? Wer ist die Glückliche? Es ist bestimmt eine Sie, oder?«

»Michelle Marvel.«

»Wusst ich's doch. Michelle mit den kurzen Röcken und den sagenhaft tief ausgeschnittenen Dekolletés?«

»Das ist mir nie aufgefallen.«

»Natürlich nicht ...«

»Sie ist unglaublich gerissen.«

»Gerissen genug, um dich mit ihrem entwaffnenden Lächeln aus dem Konzept zu bringen und dann die Giftzähne einzusetzen.«

»Ich denke, das geht ein bisschen zu weit.«

»Das ist nur meine Meinung«, stoße ich zwischen zwei Salatblättern hervor. »Aber wie dem auch sei, du hast mich bisher noch nicht wirklich rumgekriegt.«

»Ich hab dich noch *nie* rumgekriegt.« Sein Ton macht mich nervös.

»Fang gar nicht erst damit an.«

»Auf jeden Fall bezichtigt Mrs. Hart ihren Mann des Ehebruchs. Seine Gegenklage lautet auf Gewohnheits-trinkerin. Sie sind seit vierzig Jahren verheiratet.«

»Also müssen die beiden um die sechzig sein?«

Joe nickt. »Sie wohnt zurzeit in ihrem Strandhaus auf Sullivan's Island, er in der Villa an der ... East Battery.«

»Wie sieht es mit den Vermögensverhältnissen aus?«

»Verhungern werden sie in nächster Zeit auf jeden Fall nicht. Allein die Immobilien sind ein Vermögen wert.«

»Ich kapier das nicht. Das sieht doch aus wie eine deiner gewöhnlichen Reiche-Leute-Scheidungen. Ein bisschen Alkoholmissbrauch hier, ein paar Tändeleien dort, ein Vermögen, das geschätzt und verteilt werden muss – wahrscheinlich sogar fifty-fifty –, eventuell zu verhandelnde Unterhaltszahlungen, aber keine minderjährigen Kinder, also auch kein Sorgerechtsstreit. Wofür brauchst du also ausgerechnet mich?«

»Es geht um den Hund, Sally. Sie streiten sich um den *Hund*.«

»Der Hund zählt zum persönlichen Besitz so wie alles andere auch. Das Gesetz macht keinen Unterschied zwischen einem Tier, einem Stuhl oder einem Kerzenleuchter.«

»Bei diesem Hund ist das etwas anderes«, sagt Joe.

»Er hält den ganzen Fall auf. Er hat sogar das Potenzial, meine gesamte verdammte Prozesswarteliste in Verzug zu bringen. Dieser Hund braucht einen Anwalt!«

»Ich verstehe wirklich nicht, inwiefern es hilfreich sein soll, einen weiteren Rechtsbeistand in den Fall einzu...«

»Eigentlich hatte ich mehr an eine Art rechtlichen Vormund gedacht. Jemanden, der die Interessen des Hundes schützt, die Hintergründe recherchiert und dem Gericht seine Empfehlung mitteilt. Wie in einem Sorgerechtsstreit. Jemanden, der die ganze Sache wieder ins Licht der Vernunft rückt. Ich werde dich auf eigenen Antrag hin berufen, es sei denn, sie legen Widerspruch ein.«

»Selbstverständlich werden sie Widerspruch einlegen. Die Sache ist absurd.«

»Am Montag um zehn ist die nächste Anhörung. Du solltest dich gut vorbereiten. Wenn es dein Hund wäre, würdest du auch das Beste für ihn wollen, oder etwa nicht?«

»Ich hab noch nie in meinem Leben ... Ich meine, es ist wirklich schon sehr lange her, dass ich einen Hund hatte.«

»Ich weiß. Eine deiner Kardinalregeln für ein unkompliziertes Leben. Keine Hunde, keine Zimmerpflanzen und keine Ehemänner mehr.« Er lächelt. Alles, was lebenswert an ihm ist, liegt in diesem Lächeln.

Ich stehe auf, um mich zu verabschieden. Nicht weil er mich beleidigt hat, sondern weil ich spüre, wie mir bei seinen Worten die Röte in die Wangen steigt.

»Du hast einen gesunden Menschenverstand und eine Null-Toleranz-Grenze für schwachsinnige Argumente,



und genau deshalb brauche ich dich bei diesem Fall«, sagt Joe. »Wie geht es eigentlich deiner Mutter?«

»Sie hat Alzheimer.« Seit ihrer Diagnose vor zwei Jahren lebt sie bei mir.

»Das tut mir leid. Grüß sie von mir, ja?«

»Und du grüß bitte Susan.«

»Das würde ich gerne tun, aber wir leben getrennt.«

»Oh, das tut mir leid. Seit wann?«

»Seit ein paar Wochen. Das ist eine lange Geschichte, mit der ich dich lieber nicht langweilen möchte.« Ich kenne ihn gut genug, um zu wissen, dass er damit eigentlich sagen will: *Bitte, hör mir zu.* Aber ich halte es nicht länger hier aus. Auch nach all der Zeit ist unsere Trennung noch ein schwelender Schmerz in meiner Brust, der immer dann wieder aufflackert, wenn ich gerade denke, dass ich endgültig darüber hinweg bin.

»Danke für deine Hilfe, Sally.«

»Pass auf dich auf«, sage ich.

Wir schütteln uns die Hände. Ich bin schon fast aus der Tür, als er mir hinterherruft: »Er heißt Sherman.«

»Wie bitte?«

»Der Hund heißt Sherman.«

## Verluste

Ich habe nie Kinder bekommen, aber das heißt nicht, dass ich kinderlos bin. Meine Mutter ist mein Kind. Jeden Morgen wecke ich sie und mache ihr Frühstück. Ich überrede sie, ihr Rührei zu essen, und verspreche ihr ein Milky Way für jede Pille, die sie schluckt. An den Wochentagen setze ich sie mit der Zeitung vor den Fernseher, und sie tut so, als würde sie lesen, bis um acht Delores, die Pflegerin, kommt.

Delores ist eine Mischung aus Heiliger und Drillsergeant, deren unendliche Geduld und kaum zu erschütternde Entschlossenheit meine Mutter schwer beeindrucken. Ohne Delores wären wir verloren. Trotzdem rufe ich zwei- oder dreimal am Tag zu Hause an, ob alles in Ordnung ist. Nach der Arbeit bereite ich in einer Endlosschleife die Lieblingsgerichte meiner Mutter zu: Spaghetti mit Fleischbällchen, frittiertes Hühnchen, Schweinekoteletts. Ich selbst esse kein Fleisch, aber ich finde es schön, für jemanden zu kochen. Meistens hat sie einen gesunden Appetit, ab und zu kommt es allerdings vor, dass sie sich weigert zu essen. Dann schiebt sie den Teller zu mir herüber. Wirf es nicht weg!, soll das heißen.

»Ich bin doch Vegetarierin, erinnerst du dich?« Aber natürlich erinnert sie sich nicht.

Nach dem Essen helfe ich ihr beim Duschen, stütze sie, damit sie nicht ausrutscht, wenn sie sich umständlich auf den Plastikstuhl in der Duschkabine sinken lässt. Ich hebe die Seife auf, wenn sie ihr aus den Händen glitscht, und achte darauf, dass sie sich gründlich wäscht – ich bleibe bei ihr, bis sie fertig ist. Danach helfe ich ihr beim Abtrocknen und in ihr Nachthemd, decke sie zu und lese aus ihren alten Lieblingsbüchern – *Die Reise mit Charley* von John Steinbeck und *Der Wind in den Weiden* von Kenneth Graham – vor, bis sie einschläft.

An den Wochenenden hat Delores frei. Meine Mutter mag die Pflegerin nicht, die stattdessen manchmal zu uns kommt, deswegen bleibe ich meistens mit ihr zu Hause. Wenn ich arbeiten muss, was eigentlich immer der Fall ist, setze ich meine Mutter vor den Fernseher, oder sie hört über Kopfhörer Musik – am liebsten eine ihrer Lieblingsplatten von Frank Sinatra. Manchmal sitzen wir auch auf unserem kleinen Balkon, von dem aus man den Hafen von Charleston überblicken kann. Der Balkon entschädigt uns ein bisschen dafür, dass der Apartmentkomplex, in dem wir leben, so schäbig ist. Meine Mutter beobachtet dann mit unserem Fernglas die Segelboote und Containerschiffe, während ich an meinem Laptop arbeite.

Sie hat gute und schlechte Tage. An den guten ist sie gesprächig, manchmal sogar richtig aufmerksam, an schlechten unterbricht sie ihr Schweigen oft nur für ein paar einzelne Worte wie »Vogel« oder »Flagge« oder

»Boot«. Wenn ich dann ihrem Blick über den Hafen folge, bin ich froh, dass sie noch in der Lage ist, einzelne Objekte und Bezeichnungen zusammenzubringen. Ab und zu sagt sie Dinge, die völlig aus dem Zusammenhang gerissen scheinen, wie »Ist das nicht merkwürdig?« oder »Ich habe meinen Schirm vergessen«. Aber anstatt sie durch Nachfragen noch mehr zu verwirren, nicke ich einfach.

Sonntagmorgens fahren wir oft zur Elf-Uhr-Messe in die Episkopalkirche. Wir sitzen immer ganz hinten, nah am Ausgang, damit wir schnell draußen sind, falls meine Mutter früher gehen möchte, aber meistens hält sie die ganze Stunde durch. Sie hat Schwierigkeiten, sich an die Gebete zu erinnern. Die Worte im Gesangbuch verschwimmen ihr vor den Augen, die Melodien hingen summt sie manchmal mit. Ich weiß nicht, wie viel sie von der Predigt mitbekommt, habe jedoch das Gefühl, dass sie die sanfte Stimme des Pfarrers beruhigt. Vielleicht macht es sie aber auch einfach nur glücklich, gemeinsam mit ihrer Tochter in der Kirche zu sitzen. Ihr Arzt hat mich darauf hingewiesen, dass diese friedlichen Tage irgendwann vorbei sein werden, dass die plötzlichen Ausbrüche von Unruhe und Angstzuständen, bei denen sie ohne Grund in Tränen ausbricht und im Zimmer auf und ab läuft, häufiger werden. Dass es sein kann, dass sie aufhört zu essen.

»Was wirst du dann tun?«, fragt mich Ellen immer wieder. Ellen Sandler ist meine beste Freundin, eine Staatsanwältin mit großem Herz und die ausgeglichene Person, der ich jemals begegnet bin.

»Dann werde ich wohl diese flüssigen Nahrungser-

gänzungsmittel kaufen. Die mit Schokoladengeschmack wird sie mögen.«

»Nein«, sagt Ellen, »das meine ich nicht. Was machst du, wenn du sie nicht mehr zu Hause pflegen kannst?«

»So weit voraus reicht meine Vorstellungskraft nicht.«

Das stimmt nicht, natürlich habe ich darüber nachgedacht. Die Wahrheit ist, dass ich hoffe, meine Mutter stirbt, bevor ich eine Entscheidung treffen muss. Aber diesen Gedanken kann ich mir gegenüber kaum zugeben, geschweige denn ihn meiner Freundin anvertrauen. Und schlimmer noch. Es geht mir nicht nur darum, dass meine Mutter um ihrer selbst willen stirbt. Wie oft hat sie mir damit in den Ohren gelegen, dass sie nicht mehr leben möchte, wenn sie nicht mehr Herrin ihrer eigenen Sinne ist. Nein, ich möchte es auch um meinetwillen. Denn ich bin mir nicht sicher, wie lange ich es noch aushalte, meine Mutter zu bemuttern, und ich habe ihr versprochen, sie niemals in ein Pflegeheim zu geben.

»Du weißt, dass ich für dich da bin«, sagt Ellen. Und natürlich ist sie das, aber auch sie kann sich nicht in meine Lage versetzen. Auch sie kann sich nicht wirklich vorstellen, wie es ist. Niemand kann das, außer er erlebt es am eigenen Leib. »Kommst du zum Lesekreis?«, fragt sie.

»Ich habe das Buch noch nicht durch.«

»Komm trotzdem. Du bist schon seit Monaten nicht mehr da gewesen. Soll ich dich abholen?«

»Ich muss erst fragen, ob die Pflegerin Zeit hat ...«

»Du kannst dich nicht jeden Abend mit deiner Mutter zu Hause einigeln. Sie würde das nicht wollen.«

Natürlich hat Ellen recht. Auf der anderen Seite ist

eigentlich nichts in meinem Leben so gelaufen, wie meine Mutter es für mich gewollt hat. Meine Mutter hat sich immer gewünscht, dass ich genug Bildung erhalte, um an geistreichen Diskussionen teilnehmen zu können, aber nicht so viel, dass mich irgendjemand – Gott behüte – für eine Intellektuelle halten könnte. Für sie war es wichtig, dass ich selbst für meinen Lebensunterhalt aufkommen kann, jedoch nur solange ich meinen Mann während seiner Ausbildung an der juristischen Fakultät (ein Mediziner wäre ihr auch recht gewesen) unterstütze, oder für den Fall einer schweren Notlage wie beispielsweise einer plötzlichen Witwenschaft. »Du wärst eine wunderbare Verwaltungsangestellte«, sagte sie immer, »oder eine Lehrerin.« Sie hat wieder unterrichtet, nachdem mein Vater starb. Eine Karriere aber – und dies musste sie nicht aussprechen, ihre Meinung dazu war mehr als offensichtlich – hat sie immer für eine ganz und gar schlechte Idee gehalten. »Diese Frauen sind oft so ... Na, du weißt schon. Männer mögen so etwas gar nicht.« Meine Mutter hat sich immer Kinder für mich gewünscht, zwei oder auch drei, mehr wären unzivilisiert, und eine ehrenamtliche Arbeit beim Jugendverband oder Kirchenkomitee. Sie wollte, dass ich eine Sportart ausübe, damit ich nicht dick werde, jedoch eine, bei der man möglichst adrett gekleidet ist – zum Beispiel Tennis oder Golf. Ich sollte ein schönes Haus haben, das mindestens zweimal die Woche von einer Putzfrau blitzblank gesäubert wird, mit einem großen Garten voller Azaleen und Kamelien, der von einem schwarzen Gärtner gepflegt wird, der selbstverständlich nur an die Hintertür klopft und niemals erwartet, ins Haus gebeten zu

werden. Was sie sich für mich wünschte, war, was sie eigentlich immer für sich selbst gewollt hat.

Am Abend vor der Anhörung im Fall Hart gegen Hart sitzen meine Mutter und ich zusammen auf dem Balkon, die Sonne versinkt langsam am Horizont. Ich arbeite an meinem Laptop, während sie einen Marinekreuzer beobachtet, der den Hafen in Richtung offenes Meer verlässt.

Als es Zeit wird hineinzugehen, sagt sie: »Ich habe etwas verloren.«

Sie verliert ständig Dinge – die Fernbedienung, ihre Handtasche, ihre Zahnbürste –, aber dieses Mal meint sie eine Fotografie, die aus der Akte auf den Boden gefallen ist. Ich beuge mich hinunter, um sie aufzuheben.

»Willst du meinen neuesten Mandanten sehen?«, frage ich. »Sein Name ist Sherman.«

Sie betrachtet das Foto und fährt mit der Fingerspitze die Konturen des Hundegesichts nach: lebhaft dunkelbraune Augen, lange Barthaare, eine kesse schwarze Nase. Dann gibt sie mir das Foto zurück.

»Es tut mir leid...«, sagt sie wie so oft in letzter Zeit mit leicht zittriger Stimme.

»Was denn, Mom? Was tut dir leid?«

»Unser Hund...«

»Wir haben keinen Hund.«

»Brownie.«

»Das ist schon lange her. Mach dir deswegen keine Gedanken. Du hattest nur das Beste für ihn im Sinn.«

»Vielleicht kommt er ... zurück.«

»Nein, Mom. Er wird nicht mehr zurückkommen.  
Du hast ihn weggegeben, erinnerst du dich?«  
Aber natürlich erinnert sie sich nicht.



## Liebe mit Verfallsdatum

Obwohl in unserem Land die Hälfte aller Ehen geschieden wird, ziehen wir es vor, diese Tatsache zu ignorieren. Gerichtssaal 4 im Familiengericht von Charleston reflektiert genau diese Haltung. Es ist ein enger Raum, der nichts mit dem weiträumigen Saal des »großen Gerichts« im Erdgeschoss gemein hat. Dort werden Kriminalfälle verhandelt, die weitaus prestigeträchtiger sind, die Richter, die dort arbeiten, eingeschlossen. Das Familiengericht ist eine eigene kleine Welt. Eine Welt mit einem gehörigen Minderwertigkeitskomplex. Obwohl die Stadt gerade Millionen für Renovierungsarbeiten ausgegeben hat, hat sich daran nichts geändert. Es ist ein trauriger Ort der schmutzigen Geheimnisse, des Alkoholmissbrauchs, der Gesichter voller Narben und verpfuschter Leben. Hier gibt es keine Jury, nur einen heimgesuchten Richter, der sich jeden Tag aufs Neue eine weitere Folge von »Liebe mit Verfallsdatum« anhören muss.

Mein Exmann Joe, seit zehn Jahren Richter, sagt immer, das Familiengericht sei der Ort, an dem die dreckige Wäsche versteckt werde. Unten, im großen Saal, hänge man sie zum Trocknen auf. Im Erdgeschoss ist

viel Platz für Zuschauer, was bei der Verhandlung besonders grausamer Mordfälle auch nötig ist. Hier oben aber, im Familiengericht, das gerade mal genug Platz für die prozessführenden Parteien und ihre Anwälte bietet, herrscht das unausgesprochene und traditionelle Gesetz der Unter-den-Tisch-Kehreier.

Es ist interessant, dass uns die bestialischsten Mordfälle schockieren, ja manchmal sogar Angst machen können, aber dass sie uns niemals beschämen, weil wir den Angeklagten für keinen von uns halten. Er gehört einer anderen Spezies an, er ist ein Monster, ein Wahnsinniger. Das personifizierte Böse, das grausame Taten begeht. Wir reden uns ein, niemals zu etwas Ähnlichem fähig zu sein. Die Sünden, die uns heimsuchen, sind die privaten Betrügereien, die kleinen metaphorischen Morde, die jeden Tag in unseren Häusern und Familien begangen werden. Vielleicht sind ein paar von uns noch nicht so weit zuzugeben, dass auch sie eine dieser Sünden begangen haben, aber wir alle sind uns im Klaren darüber, dass wir dazu fähig wären.

Ich sitze auf einer der zwei Bänke hinter Mrs. Hart und ihrem Anwalt Henry Swinton, Mr. Hart und Michelle Marvel befinden sich uns gegenüber auf der anderen Seite des Gerichtssaals. Als die Gerichtsstenografin hereinkommt, erheben wir uns in Erwartung des Richters, der ihr folgen sollte. Aber sie sammelt lediglich ein paar Akten vom zuvor verhandelten Fall ein, und nichts sonst passiert. Mrs. Hart und Henry Swinton ignorieren mich weitgehend. Sie haben die Köpfe vertraulich zusammengesteckt und unterhalten sich im Flüsterton miteinander. Michelle Marvel nutzt die Gelegenheit,

mich zu begrüßen. Sie kommt mit ihrem Mandanten zu mir herüber und schüttelt mir die Hand. Ihre Lippen sind leicht geöffnet und gewähren einen Blick auf zwei strahlend weiße, unglaublich gerade Zahnreihen, ein Effekt, den ihr dunkelroter Lippenstift in geradezu magischer Weise noch zu unterstreichen weiß.

»Darf ich vorstellen, meine alte Freundin Sally Baynard«, sagt Michelle in Richtung ihres Mandanten, obwohl wir niemals befreundet waren. »Sally, das ist Rusty Hart.«

Mr. Hart sieht nicht so aus, als wäre er zu einem Seitensprung fähig, aber ich will keine voreiligen Schlüsse ziehen. Alles an ihm scheint im Laufe der Jahre grau geworden zu sein: seine Augenbrauen, die vielleicht mal gestutzt werden sollten, sein schütteres Haar, sogar seine Augen. Die Knöpfe seiner grauen Jacke werden dem Druck durch seinen beachtlichen Bauch nicht mehr lange standhalten können.

»Baynard...«, sagt er irritiert. »Ist das nicht auch der Name des Richters?«

Michelle Marvel interveniert, bevor ich eine Chance habe zu antworten. »Darüber können wir uns später unterhalten, Rusty.« Sie dirigiert ihn zu seinem Stuhl zurück.

Mrs. Hart und Henry Swinton tuscheln noch immer miteinander, ihre Köpfe scheinen sich zu berühren. Wenn man sie so sieht, könnte man denken, dass sie ein Paar sind, nur dass ich weiß, dass Henry mindestens zehn Jahre jünger ist als seine Mandantin. Beide haben diesen unfehlbaren Geschmack der Südstaatler für Kleidung und ein fast schon unheimlich

gepflegtes Äußeres, das von ihren sportlichen Figuren unterstrichen wird.

Endlich öffnet die Gerichtsstenografin abermals die Tür. »Richter Joe Baynard. Bitte erheben Sie sich«, sagt sie.

Joe betritt in seiner zerknitterten Robe den Gerichtssaal. Er hat mir einmal anvertraut, dass er die Robe hasst. Eigentlich wollte er damit sagen, dass er seinen Job hasst. Er hat sich immer vorgestellt, dass dies der erste Schritt auf der Karriereleiter als Richter im »großen Saal« sein würde. Doch das war er nicht.

»Bitte nehmen Sie Platz«, sagt Joe. Er öffnet die vor ihm liegende Akte und nickt der Stenografin kurz zu. »Antragsanhörung im Fall Maryann S. Hart gegen Russell B. Hart. Das heißt, es handelt sich um *zwei* Anträge. Mrs. Hart hat eine Überprüfung des vorübergehenden richterlichen Beschlusses beantragt, der ihr das Wohnrecht in ihrem gemeinsamen Strandhaus auf Sullivan's Island einräumt. Mr. Hart fordert das Sorgerecht für den Hund, der ... äh ... welcher ... welcher zurzeit ... äh ... in Mrs. Harts Besitz ist. Beide Parteien haben eine eidesstattliche Erklärung zur Unterstützung ihrer jeweiligen Forderungen abgegeben.«

So schnell es ihm seine angeborene Großspurigkeit erlaubt, erhebt sich Henry Swinton von seinem Stuhl. »Euer Ehren, im Auftrag meiner Mandantin beantrage ich, dass der Antrag auf Sorgerecht für den Hund im Sinne der Gesetzgebung abgewiesen wird. Ein Hund ist kein ...«

Joe scheint seinen Einwand vorausgesehen zu haben. »Wir werden uns zunächst Mrs. Harts Antrag widmen,

da sie ihn zuerst eingereicht hat. Mr. Swinton, erklären Sie mir doch bitte, warum es Ihre Mandantin für notwendig hält, während der laufenden Verhandlungen vom Strandhaus auf Sullivan's Island in die Stadtvilla umzuziehen. Ich muss Sie sicherlich nicht extra darauf hinweisen, dass das Gericht nicht geneigt ist, vorübergehende Anordnungen vor Prozessbeginn zurückzunehmen.«

»Euer Ehren, wie Sie bereits wissen, ist Mrs. Harts Entscheidung, die Scheidung einzureichen, nicht ohne ...«

»Sagen Sie mir, was sich in der Zwischenzeit geändert hat, Mr. Swinton. Noch vor einem Monat sagte Ihre Mandantin aus, dass sie es vorziehe, bis zum Gerichtsverfahren im Strandhaus zu wohnen.«

»Ja, Sir, das war unsere bisherige Position, aber Mrs. Hart empfindet es inzwischen als zu schmerzhaft«, an diesem Punkt tätschelt der Verteidiger seiner Mandantin tröstlich die Schulter, und sie tupft sich effektiv mit einem Taschentuch die Augen, »in dem Haus zu leben, das der Schauplatz von Mr. Harts ehebrecherischen Handlungen war.«

Michelle Marvel springt auf, der kurze Rock gibt den Blick auf ihre wundervollen Beine frei. »Mein Mandant weist jeden Vorwurf in der Richtung zurück«, schreit sie. »Mrs. Hart hat den Untersuchungsbericht des Privatermittlers im Übrigen bereits vor der ersten Anhörung in diesem Fall erhalten, und obwohl er jeglichen Verdacht auf eine ehebrecherische Tat widerlegt, das vorübergehende Wohnrecht im Strandhaus beantragt.«

»Ich bin nicht taub, Mrs. Marvel«, sagt Joe, »und

auch niemand sonst in diesem Raum. Also«, er macht eine Kopfbewegung in Richtung Henry Swinton, »ich warte noch immer auf eine Erklärung, warum sich Ihre Mandantin außerstande sieht, in einem schönen Haus in bester Strandlage, in einer der wohlhabendsten Wohngegenden an der Ostküste zu wohnen. Zumal es sich, wie gesagt, nur um einen vorübergehenden Beschluss handelt, bis im Rahmen der Gerichtsverhandlung über die endgültigen Besitzverhältnisse entschieden wird.«

»Euer Ehren«, Henry Swinton bleibt beharrlich, »Mr. Harts Geliebte wohnt in direkter Nachbarschaft zu dem Anwesen auf Sullivan's Island. Unter diesen Umständen sieht sich Mrs. Hart nicht ...«

Ein Laut des Protestes löst sich aus Rusty Harts Kehle, eine Sekunde später explodiert er und brüllt voller Wut: »*Geliebte?* Diese junge Frau ist nicht meine Geliebte, verdammt noch mal. Sie ist lediglich eine Freundin. Aber wenn wir schon mal dabei sind ... Warum fragen Sie meine Frau nicht mal, wo sie sich rumtreibt, wenn sie für Stunden verschwindet ...«

»Mr. Hart ...« Höflich, aber bestimmt unterbricht Joe ihn. »Ich fürchte, ich muss Sie darauf hinweisen, dass Sie Ihre Anwältin für sich sprechen lassen sollten. Mr. Swinton, haben Sie noch etwas hinzuzufügen?«

»Wie Euer Ehren der eidesstattlichen Erklärung meiner Mandantin entnehmen kann, trägt sie sich zudem mit der Sorge, dass Mr. Hart nicht in der Lage ist, den Haushalt im Stadthaus zu führen. Durch Freunde wurde ihr zugetragen, dass das Haus im Chaos verkomme.«

»Wird er nicht von einer Haushälterin unterstützt?«,

fragt Joe. »Ich meine mich zu erinnern, dass es in beiden Häusern eine entsprechende Hilfe gibt.«

»Das ist richtig, Sir, wie sich Euer Ehren jedoch sicherlich vorstellen können, ist es notwendig, die Haushälterin anzuleiten, vor allem im Stadthaus, das auf drei Etagen fast eintausendzweihundert Quadratmeter umfasst. Mrs. Hart...«

Michelle Marvel springt wieder auf, aber bevor sie etwas sagen kann, legt Joe das weitere Vorgehen im Verfahren fest. »Ich kann keine Änderung der Umstände oder besondere Dringlichkeit feststellen. Der Antrag der Klägerin wird abgewiesen. Bevor wir uns nun dem Anliegen von Mr. Hart bezüglich des Hundes zuwenden, möchte ich Ihnen kurz darlegen, warum ich Sarah Bright Baynard hinzugebeten habe. Das ist, wenn ich mich nicht irre, der...«, er blättert durch die Unterlagen, die vor ihm auf dem Tisch liegen, »... dritte oder vierte Antrag, der den Hund betrifft. Ich mag Hunde selbst sehr gern, aber Richter am Familiengericht haben sich ausschließlich mit menschlichen Anliegen zu befassen. Deswegen habe ich – wie ich Ihnen allen vor ein paar Tagen mitgeteilt habe – entschieden, Miss Baynard als Vormund für Sherman zu berufen. Sie wird mich bei der Entscheidung über sein weiteres Wohlergehen unterstützen. Hat einer der Damen und Herren Anwälte irgendwelche Einwände?«

Henry Swinton erhebt sich. »Euer Ehren, unsere Einwände richten sich nicht gegen Miss Baynard. Wir alle wissen«, er dreht sich zu mir und lächelt zuckersüß, »was für eine herausragende Anwältin und große Bereicherung sie für die Charleston...«



Lee Robinson

**Einspruch auf vier Pfoten**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0274-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2016

Eine charmante Anwältin, ein höllischer Scheidungsprozess und ein Zwergschnauzer zum Knutschen.

Sally Baynard ist eine der besten Anwältinnen von Charleston, South Carolina. Mithilfe ihres unverwechselbaren Scharfsinns und ihres Charmes hat sie noch jeden Fall erfolgreich abgeschlossen. Nun ja, bis auf einen: ihre gescheiterte Ehe mit dem Richter Joe Baynard. Als ihr Exmann sie zur Anwältin eines Hundes in einem heiklen Scheidungsprozess macht, ahnt sie nicht, was dieser Fall ihr abverlangen wird. Doch der schelmische Zwergschnauzer Sherman erobert ihr Herz im Sturm, und mit ihm tritt auch der Tierarzt Tony in ihr Leben – ein Mann, der Sally dazu bringt, ihre Ansichten bezüglich der Liebe und der Ehe grundlegend infrage zu stellen ...



[Der Titel im Katalog](#)